

Marvin Oppong

Ewig Anders

schwarz, deutsch, Journalist



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0542-3

Copyright © 2019 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Korrekturat: Ute Raasch, Bonn
Umschlag: Ralf Schnarrenberger, Hamburg
Umschlagfoto: Bernd Raschke, Bonn
Satz: just in print, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2019

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

| | |
|-----------|--|
| 9 | EINLEITUNG |
| 14 | ZUR EINSTIMMUNG: ALLTÄGLICHER RASSISMUS I |
| 14 | »Woher kommst du?« |
| 14 | »Sie sprechen aber gut Deutsch« |
| 18 | HÄUFIGE MECHANISMEN VON RASSISMUS |
| 18 | Was ist eigentlich Rassismus? (Definition) |
| 19 | Uneinsichtigkeit, Besserwisserei |
| 20 | Reflexhafte Abwehr |
| 21 | Gegenangriffe, Täter-Opfer-Umkehr |
| 22 | Andersbehandlung |
| 23 | Pauschalisierung |
| 24 | Ablehnung/Zurückweisung |
| 24 | Ausgrenzung |
| 25 | Erniedrigung/Demütigung |
| 26 | Ungerechtfertigte Beschuldigungen/Sündenbock-Schema |
| 27 | Zusprechen von Minderwertigkeit, Kulturlosigkeit, Triebhaftigkeit |
| 30 | RASSISMUS IN MEINER KINDHEIT |
| 52 | RASSISMUS IN DER SCHULE |
| 56 | ALLTÄGLICHER RASSISMUS II |
| 56 | »Ihr Schwarzen habt das doch im Blut« |
| 57 | In die Haare fassen |
| 59 | Rassismus auf der Straße und in der Öffentlichkeit |
| 63 | »Sie können hier nicht fahren wie in Afrika!« |
| 64 | Der Klassiker: ein potentieller Ladendieb |
| 66 | Rassistische Türpolitik |
| 67 | Wohnungssuche |

| | |
|------------|---|
| 68 | Unter deutschen Bahnkontrolleuren |
| 76 | Und wieder der ÖPNV ... |
| 79 | Bei Hermes |
| 80 | Beim Hochschulsport |
| 83 | Liberal zum N-Wort |
| 85 | Als Südamerikanerin in Deutschland |
| 86 | Rassismus in Beziehungen |
| 91 | Gespräch mit einem Rassisten |
| 93 | EIN EXPERIMENT |
| 102 | SPRACHE UND BEGRIFFE |
| 103 | Schwarz |
| 103 | Person of Color |
| 104 | N-Wort |
| 108 | Farbiger/Farbige |
| 110 | Schwarzafrika/Schwarzafrikanisch |
| 113 | Mischling |
| 114 | Mulatte |
| 117 | Mohr |
| 119 | RASSISMUS IN KABARETT UND COMEDY |
| 120 | Der Schweizer Komiker Andreas Thiel und das N-Wort |
| 122 | Marius Jung |
| 124 | POSITIVRASSISMUS |
| 126 | SCHWARZSEIN ALS VORTEIL |
| 131 | CRITICAL WHITENESS |
| 133 | RASSISMUS GEGEN WEISSE |
| 135 | INSTITUTIONELLER RASSISMUS |
| 138 | Racial Profiling/Rassismus bei der Polizei |
| 140 | Klassenfahrt |
| 141 | Am Hauptbahnhof in Köln |
| 142 | Am Hauptbahnhof in Münster |
| 143 | Racial Profiling bei der spanischen Guardia Civil in Afrika |

| | |
|------------|---|
| 147 | RASSISMUS BEI DER ARBEIT |
| 147 | Schwarzsein als Journalist |
| 152 | Mein Nachbar, der AfD-Politiker |
| 155 | Beim Bundesbeauftragten für den Datenschutz und die Informationsfreiheit |
| 158 | »Ein strahlendes Land« |
| 159 | Für ein Foto von einem Polizeiuunfall in eine Zelle |
| 161 | Kollegen sollten es besser wissen |
| 163 | Rechte Journalisten |
| 166 | Keine leichte Entscheidung |
| 167 | AfD-Bots |
| 168 | Rassismus in Wikipedia |
| 170 | MEINE AFRODEUTSCHE ODER DEUTSCH-AFRIKANISCHE IDENTITÄT |
| 173 | MEINE PERSÖNLICHE SCHWARZE EVOLUTION |
| 180 | MEINE AFRIKANISCHE SEELE |
| 183 | FRIKTIONEN UNTER »BRÜDERN« |
| 190 | DIE BLACK COMMUNITY IN DEUTSCHLAND |
| 192 | WANDEL DER POLITISCHEN STIMMUNG IN DEUTSCHLAND |
| 194 | 9/11 |
| 200 | No-go-Area Ostdeutschland |
| 207 | Sarrazin |
| 208 | »Köln Hauptbahnhof« |
| 213 | Die Özil- und #MeTwo-Debatte |
| 218 | Migranten in der Politik |
| 221 | Zum Vergleich: Frankreich |
| 224 | ICH, DER RASSIST |
| 227 | WAS MAN GEGEN RASSISMUS TUN KÖNNTE |
| 227 | Wäre es woanders besser? |
| 227 | Hat Deutschland ein generelles Problem mit Rassismus? |
| 230 | Was kann man denn jetzt gegen Rassismus tun? |
| 236 | DANKSAGUNG |

EINLEITUNG

Rassismus ist ein Thema, das viele Menschen betrifft und beschäftigt. Sei es als jemand, der andere diskriminiert, oder als Opfer von Diskriminierung. Aufgrund meiner Hautfarbe bin ich schon oft Opfer von Rassismus geworden. Ich habe schon häufiger Leuten gesagt, dass ich ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. Ich habe in meinem Leben schon so viele Rassismus-Erlebnisse gehabt, dass ich sie gar nicht mehr zählen kann. Mit dem N-Wort beschimpft worden zu sein, war dabei noch eine der harmloseren Sachen. Ich wurde aufgrund meiner Hautfarbe schon mehrfach tätlich angegriffen. Zum Glück ist mir dabei nichts Schlimmeres passiert. Wenn man als Schwarzer Mensch in eine weiße Mehrheitsgesellschaft geboren wird, kann man nur wegziehen, oder man ist sein Leben lang Rassismus ausgesetzt.

Ich kenne *People of Color* (PoC), die behaupten, noch nie Opfer von Rassismus geworden zu sein. Ehrlich gesagt, habe ich es kein Mal, wenn ein Schwarzer mir so etwas erzählte, geglaubt. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass jemand, der eine signifikant andere Hautfarbe hat als die deutsche Mehrheitsbevölkerung und in Deutschland seinen Lebensmittelpunkt hat, auf Dauer – ich rede von Jahren und von Menschen, die hier geboren und aufgewachsen sind – kein einziges Mal spürbar Opfer von Rassismus gewesen ist. Hier hat entweder jemand so viel Glück wie bei einem Sechser im Lotto oder es gibt ein Problem mit dem Erkennen von Rassismus. Selbstverständlich glaube ich erst einmal jedem Menschen, und selbstverständlich gönne ich allen von Herzen, dass sie nicht solche Erfahrungen machen müssen, wie ich sie permanent als Afrodeutscher machen muss. Doch ich habe da meine Zweifel.

Selbst in der vermeintlichen »Heimat« – um ein Wort zu verwenden, dass durch das neugegründete Heimatministerium von Horst Seehofer wieder in den Aufmerksamkeitsfokus geraten ist – wird man als Mensch mit Migrationshintergrund häufig nicht als völlig gleichwertig wahrgenommen. Das beklagen viele Menschen mit Migrationshintergrund im-

mer wieder. Andererseits, wenn ich in Deutschland Afrikanern begegne, nehmen mich viele häufig als Afrikaner nicht ernst, weil mein Deutsch-Anteil verhältnismäßig groß ist. Schon häufiger wollten mir manche dann erklären, wie wichtig es sei, seinen afrikanischen Anteil hoch zu halten. Dabei habe ich gar kein Problem damit, wie ich später noch erklären möchte, sondern eher damit, dass Menschen darauf achten, welche Ethnie jemand hat oder woher jemand kommt.

Fast jeder vierte Mensch in Deutschland hat – den neuesten Zahlen des Statistischen Bundesamts zufolge – einen Migrationshintergrund, oder wie der Comedian Abdelkarim es ausdrücken würde: einen Migrationsvordergrund. Im Jahr 2017 waren das rund 19 Millionen Menschen, die nach amtlicher Definition selbst nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurden oder mindestens ein Elternteil hatten, das nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde.

Unter den 19 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind auch viele, die sich als schwarze Menschen selbstdefinieren und aufgrund ihrer größeren Sichtbarkeit potentiell besonders häufig von Rassismus betroffen sind. Rassismus trifft nicht nur Schwarze, wie landläufig angenommen wird, er betrifft auch Türken, Albaner oder Spanier. Sogar Deutsche, die so aussehen, wie man sich gemeinhin eine Person mit Migrationsgeschichte vorstellt, werden Opfer von Rassismus. Das zeigt: Rassismus ist so unsinnig, dass er noch nicht einmal nach rationalen Kriterien seine Opfer aussuchen kann. Die Allgegenwärtigkeit von Rassismus im Leben vieler Menschen und der Umstand, dass immer mehr Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund haben – beides hat zur Folge, dass Aufklärung über Rassismus, Anti-Diskriminierung und schließlich die Bekämpfung von Rassismus nicht mehr länger Orchideenthemen von ein paar linken Gender-Wissenschaftlern sind, sondern notwendige Voraussetzungen für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Alltagsrassismus ist ein Thema, das über die Lebenswirklichkeit und individuellen Lebenschancen und -hoffnungen vieler entscheidet und das dieses menschliche Kapital zunichtemachen oder zur Entfaltung bringen kann. Köln Hauptbahnhof, das Thema Flucht und die Özil- und #MeTwo-Debatte sind unterschiedliche Dinge, aber sie hängen alle miteinander zusammen.

Deutschland wird immer diverser. Aber was Rassismus betrifft, lernen wir weniger schnell hinzu, als der gesellschaftliche Wandel fortschreitet. Das wird über kurz oder lang zu Problemen führen. Die Entwicklung und die Modernität der Gesellschaft hinken den realen Gegebenheiten immer ein wenig hinterher. Genauso wie bei der »#MeTwo«-Debatte – diskriminiert werden Frauen seit eh und je. Aber erst seit es Social Media gibt, schaffen es Betroffene, ihre Themen auf die öffentliche Agenda zu setzen. Spätestens seit der Özil-Debatte ist das Thema Rassismus in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Auch wenn der Rassismus selbst seit AfD, Pegida und Co. schon längst die Mitte durchdrungen und erobert hat.

Dieses Buch ist kein Sammelwerk von Rassismusfällen, obwohl mit zahlreichen Beispielen gespickt; es ist kein Lehrbuch, keine Rassismus-Biographie, keine Generalabrechnung und kein Pamphlet, sondern eine Schilderung persönlicher Erlebnisse und Reflexionen eines schwarzen Deutschen, der zufällig Journalist ist, und eine Einführung in bestimmte Problematiken zum Thema Rassismus.

Das Buch will auch nicht mit wissenschaftlicher Präzision Rassismus beschreiben. Ich beanspruche keine Deutungshoheit. Ich will nicht belehren und nicht behaupten, dass ich alles zum Thema Rassismus weiß. Ich bin Betroffener und gebe hier meine ganz persönliche Meinung als Betroffener und Journalist wieder. Und was ich in diesem Buch schildere, ist bei weitem nicht alles, was ich an Rassismus erlebt habe.

Bis vor wenigen Tagen wusste ich nicht, dass ich mal ein Buch darüber schreiben würde. Deshalb habe ich nur Sachen aufgeschrieben, an die ich mich noch genau erinnere. Manche Fälle, die viel krasser waren, kommen deshalb gar nicht im Buch vor, auch weil sie nicht dokumentierbar sind, andere kann ich hingegen detaillierter analysieren, weil sie sich erst vor kurzem ereignet haben und die Betroffenen zum Teil greifbar sind.

Ich hatte lange schon einmal überlegt, ein Buch über all den Rassismus, der mir täglich entgegenschlägt, zu schreiben. Deshalb war meine Antwort klar, als ich gefragt wurde, ob ich dieses Buch machen will. Ich war froh, keinen Verlag suchen zu müssen, sondern dass dieser mich gefunden hat. Deshalb fiel es mir nicht schwer, ein erstes Konzept für den Inhalt des Buchs zu schreiben, das der Lektor überzeugend fand, obwohl ich es an nur einem Tag unterschrieb.

Wieviel Aufklärung kann ein Buch leisten? Ist es am Ende nicht doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein? Ich denke jedenfalls, dass die Zeit gekommen ist, um ein wenig eine Lücke zu schließen, die es in der Literatur über Rassismus gibt. Auch auf die Gefahr hin, dass ein Buch über Rassismus mir am Ende rassistische Kommentare einbringen könnte, fühle ich mich fast schon verpflichtet, weitere Informationen zu dem Thema zusammenzutragen und zu veröffentlichen. Es gibt Menschen, die wie ich tagtäglich Rassismus in Deutschland erleben und der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Auch für solche Menschen will ich ein Sprachrohr sein, ohne mir eine Rolle anzumaßen. Als Afrodeutscher bin ich, auch wenn ich von den meisten Menschen mehr als Schwarzer denn als Weißer wahrgenommen werde, auf beiden Seiten beheimatet. Vielleicht gelingt es mir ja, hier zu vermitteln, denn ich bin nicht nur Rassismusopfer, sondern auch zu 50 Prozent biologisch ein Weißer.

Man muss sich zwei Mal überlegen, ob man ein Buch über Rassismus schreibt, denn es besteht die Gefahr, dass, wenn das Buch erfolgreich ist, man nur noch mit diesem einen Thema identifiziert wird. Und ich werde ohnehin schon die ganze Zeit mit meiner Hautfarbe in Verbindung gebracht. Da möchte ich eigentlich vermeiden, dass mein ganzes Leben nur noch aus meiner Hautfarbe besteht, obwohl sie an mir das Irrelevanteste überhaupt ist und anderswo auf der Erde alle Menschen schwarz aussehen. Außerdem muss ich für ein so persönlich geschriebenes Buch sehr viel Persönliches preisgeben. Wer mich kennt, weiß, dass das normalerweise gar nicht meine Art ist. Um es pathetisch auszudrücken: Ich opfere ein Stück meiner Privatheit für ein wichtiges Thema. Und ich hoffe, dass das etwas bringt und das Buch zur Debatte beiträgt.

Ich habe mich entschieden, die Menschen, die in diesem Buch vorkommen, nicht mit ihrem Namen zu nennen, weil ich niemanden vorführen will. Manch einer wird sich vielleicht auf den Schlips getreten fühlen, weil es unbequem ist, den Spiegel vorgehalten zu bekommen. Das hat niemand gerne, erst recht nicht bei einem so heiklen Thema. Häufig werden diejenigen, die Rassismus ansprechen, selbst zur Zielscheibe, frei nach dem Motto »Shoot the messenger«. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass ich selbst von Schwarzen für etwas kritisiert werde, was ihnen im Buch anstößig erscheint. So oder so bleibt Rassis-

mus ein Thema, das Konflikte, Diskussionen und auch Sprengstoff birgt.

Ich schreibe das Buch letztlich auch, weil es sehr befreiend ist, einige Sachen zu durchdenken. Es war jedoch nicht einfach, sich an all die Demütigungen und Herabsetzungen zurückzuerinnern und sich ständig mit Dingen auseinandersetzen zu müssen, die man eigentlich nicht in seinem Leben haben will. Für das Buch habe ich viele Gespräche über Rassismus mit Freunden, Kollegen, Fremden geführt, die beide Seiten weitergebracht haben. Schon deshalb hat es sich aus meiner Sicht gelohnt. Ich wünsche Ihnen ebenfalls viele neue Erkenntnisse. Es war hart, innerhalb von ein paar Monaten viele, viele rassistische Erlebnisse noch einmal im Kopf zu durchleben und bei der Recherche die schlimmsten rassistischen Begriffe immer und immer wieder lesen zu müssen. Viele kleine Nadelstiche in die Seele.

Wenn dieses Buch dazu führt, dass nur ein einziger Mensch Rassismus besser erkennt oder sich nicht (mehr) rassistisch verhält, wäre dies schon ein ganzer Erfolg, dann hätte sich dieses Buch für mich gelohnt.

ZUR EINSTIMMUNG: ALLTÄGLICHER RASSISMUS I

»WOHER KOMMST DU?«

Dies werde ich häufig gefragt. Viele Menschen denken, jemand der schwarz ist, könne nicht in Deutschland geboren sein. Die Annahme, die in der Frage steckt, lautet: Du siehst anders aus, deshalb kannst du nicht von hier kommen. Denn in Deutschland sehen die Leute weiß aus. Für mich steckt immer ein bisschen Ausgrenzung in dieser Frage. Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen und fühlte mich eigentlich ziemlich wohl in meinem Land.

Nachdem ich Noah Sows Buch *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus* gelesen und der Literatur und dem Internet entnommen hatte, wie häufig anderen Schwarzen ebenfalls diese Frage gestellt wird – mir war das vorher gar nicht so bewusst –, habe ich angefangen, auf die Frage geradlinig zu antworten und zu sagen: »aus Münster« oder »aus Deutschland«.

Meist genügt den Leuten aber diese Aussage nicht. Sie interessiert nicht wirklich, woher man kommt, sondern sie wollen sich das vermeintlich Fremde erklären. Wenn man mit »aus Münster« antwortet, kommen dann häufig Rückfragen wie »Aber woher kommst du wirklich?« oder »Ich meine deine Wurzeln.«

»SIE SPRECHEN ABER GUT DEUTSCH«

Als ich in Berlin-Friedrichshain wohnte, habe ich an der Ecke bei der Sparkasse jemanden nach dem Weg gefragt. Es war ein Mann, weiß, um die 50. Er hat mir so geantwortet, als könne ich nur gebrochen Deutsch sprechen. Obwohl es völlig klar war, dass ich ganz normal Deutsch spreche, ich hatte ihn ja ganz normal angesprochen. Das war für mich eine

der verletzendsten Erfahrungen. Das Gefühl, einfach nur für dumm gehalten zu werden aufgrund seiner Hautfarbe. Egal was man tut, egal was man sagt. Danach habe ich gedacht, wie tief eigentlich Vorurteile in den Köpfen mancher verblendeten Menschen sitzen – tiefer als jegliche tatsächliche Wahrnehmung.

Ein sehr ähnliches Erlebnis hatte ich einmal bei der FDP. In meiner Freizeit engagiere ich mich dort ehrenamtlich. In meinem Ortsverein gibt es eine Veranstaltung, die immer als lockerer Treff zu einem bestimmten Schwerpunktthema stattfindet. Als ich das Buch »Migranten in der deutschen Politik« herausgegeben hatte, habe ich davon beim Bier einem Parteifreund erzählt. Er meinte, das sei eine spannende Sache, ich solle doch bei einem Liberalen-Treff von meinem Buch berichten. Das tat ich gern. Nachdem ich ein bisschen erzählt hatte und wir über das Thema diskutierten, saßen wir noch zusammen. Ein Mitglied des Ortsverbandes – ein Mann um die 45, kurze stoppelige Haare und runde dunkle Brille – sprach mich über den Tisch an und meinte plötzlich: »Sie sprechen aber auch gut Deutsch.« Er sagte das in einem Tonfall, als sei das ein Kompliment. Nach dem Motto: »Sie haben es gemacht. Mannomann, ganz schön gut sprechen Sie Deutsch. Respekt.« Ich habe das als schwere Beleidigung empfunden und mich gefragt, ob ich in der falschen Partei bin. Ich komme dorthin, erzähle vor einer Runde von Leuten, die mich kennen, wo ich herkomme, was ich beruflich mache und dass ich ein Buch auf Deutsch herausgegeben habe, und dieser Typ denkt, Deutsch kann nicht meine Muttersprache sein. Ich muss es irgendwo gelernt haben. Denn merke: Ein Schwarzer kommt aus dem Busch, und im Busch spricht man kein Deutsch. Die können gar kein Deutsch. In meinem Leben ist es mir noch häufiger passiert, dass jemand mich gelobt hat, ich könne doch gut Deutsch sprechen.

In dem Lied »Fremd im eigenen Land« von Advanced Chemistry heißt es:

*Ist es so ungewöhnlich, wenn ein Afro-Deutscher seine Sprache spricht
Und nicht so blass ist im Gesicht?
Das Problem sind die Ideen im System*

Ein echter Deutscher muss auch richtig deutsch aussehen

...

*Ich wurde hier geboren, doch wahrscheinlich sieht man es mir nicht an
Ich bin kein Ausländer, Aussiedler, Tourist, Immigrant
Sondern deutscher Staatsbürger und komme zufällig aus diesem Land*

Häufig werde ich auf Englisch angesprochen, weil Leute denken, ich könne kein Deutsch, obwohl ich die deutsche Sprache besser beherrsche als viele Deutsche. Auch hier lautet die Logik dahinter: Jemand, der schwarz ist, kommt wahrscheinlich aus Afrika, und Menschen aus Afrika können in der Regel kein Deutsch. Vom Phänotyp der Person wird auf eine bestimmte Eigenschaft – hier: nicht Deutsch sprechen können – geschlossen, ein klassisches Vorurteil und ein rassistisches.

Andererseits kommen sich viele Leute sehr »international« vor, wenn sie Menschen, auch wenn diese nicht woanders herkommen, auf Englisch ansprechen. Damals las ich einen Tweet, in dem ein Deutscher darüber schrieb, wie er irgendwo in Berlin auf Englisch statt auf Deutsch gesprochen hatte. Ich habe das Gefühl, dass es eine Zeit lang ein bisschen in Mode war, ständig überall auf Englisch zu sprechen. Wir kaufen ja auch »Coffee to go« oder haben einen »Call« statt eines Anrufs.

Mich stört das in bestimmten Situationen. In der Dresdener Neustadt saß ich in einem asiatischen Restaurant und wollte etwas bestellen. Der rund 25 Jahre alte Kellner, der einen asiatischen Migrationshintergrund hatte und so wirkte, als sei er in Asien geboren, aber schon lange in Deutschland lebt, sprach mich auf Englisch an. Mit einem weißen Pärchen, das am Nachbartisch saß, hatte er zuvor Deutsch gesprochen. Ich sagte dem Kellner nett, dass ich es leid sei, ständig auf Englisch angesprochen zu werden, obwohl wir in Deutschland sind und nur weil ich schwarz bin. Der Kellner hat sich herausgeredet und es nicht einsehen wollen. Erst seine Kollegin, mit der man vernünftig reden konnte, hat sich dafür entschuldigt.

Wenn jemand des Deutschen nicht mächtig ist, wird man dies schon rechtzeitig merken, und derjenige kann sich dann auch bemerkbar machen.

Als es mir letztens wieder Mal passiert ist, dass mich jemand angesprochen hat, als würde ich kein oder nur gebrochen Deutsch sprechen,

habe ich die Person à la Guido Westerwelle ironisch gefragt: »Sind Sie nicht in der Lage, vernünftig Deutsch zu sprechen? Wir sind hier immerhin in Deutschland!« Glauben Sie mir – das saß. Man kann nur hoffen, dass die Person auch wirklich versteht, warum ich das sage, und nicht einfach nur eine Verhaltensänderung vornimmt, um persönlichen Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen.

Einmal bin ich in Bonn mit der Straßenbahn in Richtung Hauptbahnhof gefahren. Die Straßenbahn fährt am Hauptbahnhof eigentlich weiter, doch in diesem Fall stoppte die Linie hier. Ich musste den nächsten Zug derselben Linie nehmen, um an mein Ziel zu kommen. Also stieg ich aus und wartete an der Haltestelle. Plötzlich kam eine Bahn angefahren. Ich dachte, das müsste die nächste sein, weil normalerweise dort keine Bahn endet und die letzte dort endete. Also machte ich einen Schritt nach vorn, um in die sich öffnende Tür zu schreiten. Hinter mir hörte ich plötzlich jemanden rufen: »This train stops here!« Eine Frau, um die 50 Jahre, meinte es offenbar gut mit mir. Sie wollte mir sagen, dass ich in den Zug nicht einsteigen brauche, weil er nicht weiterfährt. Warum die Frau es auf Englisch sagte, leuchtet mir nicht ein. Sie hat wahrscheinlich meine Hautfarbe wahrgenommen, gesehen, dass ich nicht weiß bin und deshalb gedacht, ich könne kein Deutsch. Wenn ich Glück habe, hat sie nur gedacht, dass ich ein Tourist bin oder jemand auf Geschäftsreise. Vielleicht hat sich mich auch für einen Flüchtling gehalten. Seit der Flüchtlingskrise habe ich das Gefühl, dass manche Menschen mich anders anschauen und für einen Flüchtling halten.